



Spottblatt auf den schottischen Ökonom John Law (1671 bis 1729): Law war überzeugt, dass auch Papiernoten die Rolle von Gold und Silber als Geld übernehmen können. Er gründete 1716 in Paris eine Bank, die kurze Zeit später vom französischen Regenten Philipp von Orléans zur französischen Notenbank erhoben wurde. Sie gab Papiergeld aus, dies sollte nicht nur die Wirtschaft stimulieren, sondern auch den enormen Schuldenberg der französischen Krone vermindern. Nach anfänglichen Erfolgen kam es schon 1720 zum spektakulären Crash: Viel zu viel Papiergeld war im Umlauf, dessen Wert rasch verfiel. Vermutlich stand auch dieses gescheiterte Papiergeld-Projekt Pate, als Goethe die Papiergeld-Szene im »Faust« schrieb.

»Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.«

Zur Papiergeldszene in Goethes »Faust«

von Anne Bohnenkamp-Renken

Aus wertlosen Zetteln wird kaufkräftiges Geld, die öffentliche Finanzkrise scheint abgewendet, das Volk nimmt die Papierscheine mit Freude auf – nicht ohne Verluste! Die Papiergeldszene in Goethes »Faust« gehört zu den Schlüsselszenen jeder ökonomischen Deutung des Dramas, das an Aktualität bis heute nichts eingebüßt hat. Hellsichtig beschreibt Goethe die anbrechende Moderne, in der alle Lebensbereiche immer stärker von Abstraktion und Virtualisierung durchdrungen werden.

Zu wissen sei es jedem ders begehrt: / Der Zettel hier zist tausend Kronen wert. / Ihm liegt gesichert als gewisses Pfand / Unzahl vergrabnen Guts im Kaiserland. / Nun ist gesorgt damit der reiche Schatz / Sogleich gehoben, diene zum Ersatz.« (Faust, V. 6057–6062) Mit dieser vom Kanzler des Kaiserreichs »beglückt« verlesenen Erklärung verwandeln sich in der Papiergeldszene in Goethes *Faust* wertlose »Zettel« in kaufkräftiges Geld und die »durch Tausendkünstler schnell vertausendfacht« Blätter zerstreuen sich »mit Blitzeswink« im Volk. »Ihr denkt euch nicht wie wohl's dem Volke tat«, berichtet der Schatzmeister begeistert von den Folgen der mephistophelischen Erfindung dem Kaiser: »Seht eure Stadt, sonst halb im Tod verschimmelt, / Wie alles lebt und lustgenießend wim-

melt!« (V. 6076–6078) Die Szene »Lustgarten« gehört zu den späten Ergänzungen im ersten Akt des zweiten Teils und birgt eine für heutige Leser geradezu bestürzende Aktualität.

Schon zu Goethes Zeiten: Papiergeld zur Behebung der finanziellen Staatskrisen

Aber auch zum Zeitpunkt ihrer Entstehung, in den späten 20er Jahren des 19. Jahrhunderts, spiegelte sie »ein Hauptinteresse des Tages«. Die Einführung von Papiergeld als Mittel zur Behebung finanzieller Staatskrisen gehörte für Goethe und seine Zeitgenossen zum Alltag; und die Erfahrung lehrte, dass solchen Währungsexperimenten immer wieder Teuerung und Inflation folgten. Mehrere gescheiterte Papiergeldprojekte

des 18. Jahrhunderts weisen enge Beziehungen zu hohen Staatsverschuldungen auf. So etwa der spektakuläre Crash, den der schottische Bankier John Law bereits 1720 in Frankreich verursacht hatte, nachdem er den schuldengeplagten französischen Regenten Philipp von Orléans für die Einführung von Papiergeld gewonnen hatte: Waren die Notenausgaben zunächst zumindest teilweise durch Edelmetall oder Immobilien gesichert gewesen, druckte die Königliche Bank ab 1718 Papiergeld ohne Deckung. Die entstehende Spekulationsblase um die Louisiana-Kompanie – eine Aktiengesellschaft, die Law zur ökonomischen Erschließung der neuen französischen Kolonie gegründet hatte – platzte 1720, als sich herausstellte, dass die erhofften Reichtümer dort nicht zu finden waren. Ein nahezu völliger Wertzerfall des Papiergeldes war die Folge.

Ein anderes gescheitertes Unternehmen stand am Ende des 18. Jahrhunderts besonders lebhaft vor Augen: die 1789 erstmals ausgegebenen Assignaten der französischen Revolutionszeit waren bis zur Außerkraftsetzung 1796 auf einen Bruchteil ihres ursprünglichen Wertes abgesunken. Erfolgreicher war zunächst das habsburgisch-österreichische Papiergeld, das seit 1762 mehrere Jahrzehnte auf dem Geldmarkt als Zahlungsmittel akzeptiert wurde, dessen Wert aber schließlich ebenfalls drastisch fiel. Ausgelöst wiederum durch eine massive Erhöhung der Papiergeldmenge infolge von hohen Staatsausgaben, die nach dem Staatsbankrott 1811 schließlich in Gestalt von »Antizipationschein« gedeckt werden sollten – also in Form ungedeckter Anleihen auf zukünftige Steuereinnahmen. [Vgl. Beitrag von Ulrich Rosseau im Ausstellungskatalog »Goethe und das Geld«, (S.66–72); siehe auch Informationskasten »Buchtip: Autoren beleuchten Goethes ambivalentes Verhältnis zu den wirtschaftlichen Verhältnissen seiner Zeit«, Seite 103].

Hellsichtige Beschreibung der anbrechenden Moderne

Ausgangspunkt für die Papiergeldschöpfung ist auch im *Faust* die bedrohliche Situation des Allgemeinwessens, die in der Szene »Saal des Thrones« von den verschiedenen Amtsträgern des Staates nachdrücklich geschildert wird. Aus der Perspektive des Schatzmeisters ist sie auf den *einen* Nenner fehlender Mittel zu bringen: »Die Goldespforten sind verrammelt, / Ein jeder kratzt und scharrt und sammelt / Und unsre Kassen bleiben leer.« (V. 4849–4851) Die von Mephisto zunächst mit vagen Hinweisen auf unterschiedliche Lösungswege in Aussicht gestellte Abhilfe konkretisiert sich im Drama schließlich in der Ausgabe der »schicksalschweren« (V. 6055), vom Namenszug des Kaisers autorisierten Blätter, denen die ungehobenen Schätze im Boden des Landes als Sicherheit dienen. Die Szene steht in Goethes Drama im Kontext einer hellsichtigen Beschreibung der anbrechenden Moderne, die als zunehmende Abstraktion und Virtualisierung aller Lebensbereiche gezeichnet wird.



Assignaten: Dieses Papiergeld gab die französische Revolutionsregierung erstmals 1789 aus. Die Scheine sollten durch den enteigneten und verstaatlichten Besitz der katholischen Kirche gedeckt werden und die Revolutionskriege mit finanzieren. Doch auch hier wurde bald viel Papiergeld ausgegeben, dem keine realen Werte mehr gegenüberstanden. 1796 wurden diese ersten Assignaten durch neue Scheine ersetzt, die 1797 endgültig außer Kraft gesetzt wurden. Goethe beobachtete diese Entwicklung sehr genau.

Die der Präsentation des Papiergelds vorausgehende umfangreiche Mummenschanz-Szene wurde zuerst von Heinz Schlaffer als Allegorie der neuen Marktgesellschaft gedeutet, die während Goethes Lebenszeit die alte, von feudalem Grundbesitz charakterisierte Ordnung verdrängt; die Szene führt »Ursprung, Aufstieg, System und Krise der Moderne gleichzeitig vor« (Schlaffer, S. 82). Im Mittelpunkt des ganzen Aktes steht die neue Konsumgesellschaft, die vom bürgerlichen Geldbesitz dominiert wird. Die eigentlichen Zwecke treten in den Dienst der Tauschhandlungen, und der abstrakte Tauschwert dominiert den sinnlichen konkreten Gebrauchswert: Den Aufschwung des Geld- und Wechselhandels begleiten die Prinzipien der Abstraktion und des Scheins.



Der Wiener Stadt-Banco gab seit 1762 im Auftrag der habsburgisch-österreichischen Herrscher Papiergeld aus, das im gesamten habsburgischen Machtbereich akzeptiert wurde. Mit diesem Papiergeld machte Goethe während seiner Kuraufenthalte in den böhmischen Bädern Bekanntschaft. 1811 musste das österreichische Papiergeld auf ein Fünftel seines Nennwerts abgewertet werden; Grund waren die hohen Staatsausgaben, um die Kriege gegen das revolutionäre und napoleonische Frankreich zu finanzieren.

Kraft der Imagination: Wertschöpfung aus dem Nichts

Als entscheidendes Mittel für die Wertschöpfung aus dem Nichts erweist sich dabei die Vorstellungskraft. Denn das neu eingeführte abstrakte Zeichengeld ist nicht nur – wie von Mephisto ausführlich beschrieben – bequemer in Umlauf zu bringen als schwere Goldmünzen und kurbelt so den Wirtschaftskreislauf an: »Man wird sich nicht mit



Illustrationen zur Papiergeld-Szene im »Faust« verziern die Rückseiten der 75-Pfennig-Blätter von Weimarer Notgeld, das 1921 als Ersatz für fehlendes Kleingeld ausgegeben wurde. Hier beschreibt der Marschalk dem Kaiser beeindruckt den raschen Erfolg des neuen Zahlungsmittels...

... und schildert begeistert die erfreulichen Wirkungen der von Mephisto und Faust eingeführten Papierwährung: Der Konsum wird angekurbelt und der Wirtschaftskreislauf kommt wieder in Schwung.

Börs' und Beutel plagen; / Ein Blättchen ist im Busen leicht zu tragen <...> Ein solch Papier, an Gold und Perlen statt, / Ist so bequem, man weiß doch was man hat <...>« (V. 6103 f. und V. 6119 f.). Das mephistophelische Zeichengeld scheint gleichzeitig schon ungedecktes Fiat-Geld – denn die Sicherung der Noten durch die Bodenschätze hat offensichtlich rein fiktiven Charakter. Nicht zufällig vergleicht der Kaiser den beredten Protagonisten der Papiergeldschöpfung, Mephisto, mit der berühmten Märchenerzählerin Scheherazade, die den unendlichen Fortsetzungen erfundener Geschichten ihr Leben verdankt.



Das »Übermaß der Schätze«, das »erstarrt« und »un-genutzt« im Boden des Kaiserreichs »harrt« (V. 6111 – 6113), wird so vor allem mit der Kraft der Imagination in Umlauf gebracht, die von Mephistopheles, der in Gestalt des Narren als Finanzberater auftritt, wirksam stimuliert und von Faust selbst mit hohem Pathos gepriesen wird: »Die Phantasie in ihrem höchsten Flug, / Sie strengt sich an und tut sich nie genug. / Doch fassen Geister, würdig tief zu schauen, / Zum Grenzenlosen grenzenlos Vertrauen.« (V. 6115 – 6118).

Der Angelpunkt solcher Wertschöpfung aus dem Nichts ist der von der Unterschrift des Kaisers getragene Glaube an die Deckung der »Zauber-Blätter« (V. 6157) durch wirkliche Werte. Dass dieser vorgestellte Reichtum in sich zusammenzufallen droht, sobald er auf die Realitätsprobe gestellt wird, gibt nicht zuletzt die Hervorzauberung der griechischen Helena zu erkennen, die sich im Drama direkt anschließt und strukturell analog gebaut ist. Denn die Beschwörung der griechischen Schönheit endet in »Finsternis und Tumult« (nach V. 6565), als Faust das Objekt seines Begehrens aus der mit den Mitteln einer Laterna Magica projizierten Gestalt (vgl. Schöne, S. 479 – 484) in die Wirklichkeit holen will. Der unangemessene Umgang mit dieser Vorläufertechnik der von bewegten Bildern bestimmten virtuellen Welten unserer modernen Unterhaltungsindustrie führt zur Katastrophe: »Explosion, Faust liegt am Boden. Die Geister gehen in Dunst auf.« (nach V. 6563) Ganz ähnlich verwandeln sich auch die »golden gleißenden« Gaben der modernen allegorischen Poesie, wie sie in der vorangehenden Mummenschanz-Szene vom Knaben Lenker verkörpert wird, der zugreifenden Menge in davonflatternde Insekten (vgl. V. 5581 – 5605).



Der Marschalk zählt verschiedene Gewerbe auf, die vom Papiergeld profitieren. Dazu gehören auch die Kaufleute und Handwerker der Textilbranche.



Unter dem Schutz eines Genius quellen geflügelte Rosse aus einer Schatulle: Auch auf der Vorderseite des Weimarer Notgelds werden Geld und Dichtung in Verbindung gebracht. Das Weimarer Papiergeld war notwendig geworden, weil während des Ersten Weltkriegs die Münzmetalle in Deutschland für die Kriegsfinanzierung oder die Rüstungsproduktion benötigt wurden. Dadurch verschwanden die Münzen aus dem Geldumlauf und wurden durch Papiernotgeld ersetzt, das von Städten, Gemeinden und Unternehmen ausgegeben wurde. Auch nach Ende des Krieges wurde dieses Papiergeld weiter emittiert und von den ausgeben-den Stellen häufig zur Selbstdarstellung genutzt.

Goethes skeptische Beurteilung des zwiespältigen Abenteurers Papiergeld

»Alles Ideelle, sobald es vom Realen gefordert wird, zehrt endlich dieses und sich selbst auf. So der Credit (Papiergeld) das Silber und sich selbst«, notiert sich Goethe im Januar 1810 aus Anlass der Entwertung des österreichischen Papiergelds – zu einem Zeitpunkt, als sein Herzog in Weimar gerade in Erwägung zieht, die Schwierigkeiten bei der Refinanzierung der französischen Kontributionsforderungen auch durch die Einführung von Papiergeld zu lösen. Während der entscheidenden Beratungen des Geheimen Consiliums hielt Goethe sich gerade zur jährlichen Kur in Karlsbad auf und berichtet von dort dem Kollegen Voigt über die misslichen Folgen der »täglich mehr an Credit verlieren <den>« österreichischen Banknoten. Wie sein Kollege hätte auch Goethe dem Herzog offensichtlich abgeraten, sich auf das zwiespältige Abenteuer Papiergeld einzulassen, wovon dieser schließlich auch Abstand nimmt [vgl. Beitrag von Gerhard Müller im Ausstellungskatalog »Goethe und das Geld«, S. 204–213; siehe auch Informationskasten »Buchtipps: Autoren beleuchten Goethes ambivalentes Verhältnis zu den wirtschaftlichen Verhältnissen seiner Zeit«, Seite 103].

»Wie wohlthätig auch der Papier-Credit ist, so verderblich kann er doch bey Mißgriffen für alles öffentliche und Privat-Eigenthum werden«, heißt es in einer von Goethe betreuten Rezension zu einer zeitgenössischen Arbeit über die britischen Versuche mit der Einführung des neuen Zahlungsmittels. Die zutiefst ambivalente Macht der antizipierenden Vorstellungskraft, die das »Papiergespent der Gulden« (V. 6198) ermöglicht und die moderne Wirtschaft prägt, wird im letzten Akt des Dramas noch einmal ganz anders auf die Bühne gebracht. Wenn der geblendete Faust vor seinem inneren Auge die Erfüllung seiner hochfliegenden Pläne vorwegnimmt und »im Vorgefühl von solchem hohen Glück« den »höchsten Augenblick« (V. 11585 f.) genießend stirbt, zeigen sich die vermeintlich für das utopische, von Menschen geschaffene Paradies tätigen Arbeiter dem Zuschauer als gespenstische Totengräber, die schon Fausts Grab schaufeln und Mephistos bei Seite gesprochenen Kommentar bestätigen: »In jeder Art seid ihr verloren, / Die Elemente sind mit uns verschworen, / Und auf Vernichtung läuft's hinaus.« (V. 11548–11550) In Goethes Drama behält der Teufel allerdings bekanntlich nicht das letzte Wort. In der – in heutigen Inszenierungen gerne gestrichenen – letzten Szene »Bergschluchten« wird das »Unsterbliche« des bis zuletzt zukunftsorientierten, »strebenden« Protagonisten in einem großen (theologische und naturwissenschaftliche Modelle miteinander verquickenden und auf diese Weise relativierenden) »Vertikalsturm« nach oben geführt in das große Werden, das für Goethe die »Gott-Natur« ausmacht.

Die »ungeheuren Elemente« der beschleunigten Kommunikation

Als Goethe seinen *Faust* in den letzten sieben Jahren seines Lebens vollendete, war seine Wahrnehmung der ihn umgebenden Welt in einer heutigen Erfahrungen erstaunlich ähnlichen Weise von dem Erleben unerhörter Beschleunigung geprägt. Was für uns heute das Internet ist, waren für Goethe die neuen Eilkutschen: der rasanten Entwicklung der elektronischen

Kommunikation in unserer Gegenwart entsprach die exponentielle Beschleunigung des Post- und Nachrichtenverkehrs im Europa des frühen 19. Jahrhunderts. Auch die Folgen der steigenden Informations- und Kommunikationsdichte, – »daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen« – kommen uns heute so unheimlich vertraut vor wie »die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergeldes, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen«, die Goethe gleichfalls zu den »ungeheuren Elementen« zählt, die bereits seine »velociferische« Gegenwart prägten.

Als Goethe das Manuskript des Zweiten Teils im Sommer 1831 verschloss und zu Lebzeiten nicht mehr publiziert sehen wollte, hatte er keine Hoffnung, dass seine Zeitgenossen verstehen würden, worum es ihm damit ging. Dass es uns heute damit ganz anders zu gehen scheint, ist allerdings keine beruhigende Feststellung. ♦

Die Autorin



Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renzen, 51, ist Direktorin des Freien Deutschen Hochstifts/Frankfurter Goethe-Hauses und seit August 2012 Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte der in Göttingen promovierten und in München habilitierten Germanistin und Komparatistin sind Goethe und die Medien der Literatur.

Zurzeit leitet sie unter anderem die Erarbeitung der neuen historisch-kritischen Hybrid-Edition von Goethes *Faust*, die es erstmals erlauben wird, die rund 60 Jahre umfassende Entstehung von Goethes Drama anhand der überlieferten Arbeitshandschriften im Einzelnen nachzuerfolgen. Dies ist ein DFG-Projekt in Kooperation mit dem Goethe- und Schiller-Archiv der Klassik Stiftung Weimar und der Computerphilologie der Universität Würzburg. Außerdem verantwortet Bohnenkamp-Renzen zahlreiche Ausstellungen rund um Goethe und die Romantik im Frankfurter Goethe-Haus. Im letzten Jahr erschien der Band: *Wort-Räume, Zeichen-Wechsel, Augen-Poesie. Zur Theorie und Praxis von Literatursausstellungen*, den sie mit Sonja Vandenrath herausgegeben hat.

abohnenkamp@goethehaus-frankfurt.de

Literatur

Heinz Schlaffer <i>Faust. Zweiter Teil. Die Allegorie des 19. Jahrhunderts</i> Stuttgart 1981.	dig überarbeitete Ausgabe Hamburg 2009.	mals erschienene Ausgabe, Frankfurt am Main/Leipzig 2003. (Der Text des <i>Faust</i> wird nach dieser Ausgabe zitiert.)	<i>Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft</i> Katalog zur Ausstellung im Frankfurter Goethe-Haus/ Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt 2012.
Hans Christoph Binswanger <i>Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust</i> Zuerst Stuttgart/Wien/Bern 1985, 2. vollständige	Albrecht Schöne <i>Kommentare zu Goethes Faust</i> 5. erneut durchgesehene und ergänzte Auflage der 1994 im Deutschen Klassiker Verlag erst-	Vera Hierholzer, Sandra Richter, im Auftrag des freien Deutschen Hochstifts. (Hrsg.)	